

Die freie Zeit

Die Überschrift heißt nicht „Die Freizeit“, sondern „Die freie Zeit“. Es ist klar, was damit angedeutet werden soll: eine Sinnggebung, die über den Tatbestand dessen, was wir „Freizeit“ nennen, hinausreicht. Eben deshalb werden wir im einzelnen immer dann von „Freizeit“ zu reden haben, wenn nicht von solcher Sinnggebung die Rede ist, sondern von dem tatsächlichen gesellschaftlichen Phänomen unserer Tage, mit dem wir uns hier in Sorge und Hoffnung beschäftigen wollen. Es wäre möglich, daß sich aus wachsender Freizeit und wachsender Einsicht einmal etwas Neues ergeben wird: freie Zeit, Zeit aus Freiheit und Zeit für die Freiheit. Zunächst aber haben wir es mit einer Auffassung, einer Organisation und einem Verbrauch von arbeitsfreier Zeit zu tun, die nach allgemeinem Urteil doch wohl kaum ein Optimum von Freiheit schaffen und garantieren. Allerdings fehlen der Freizeit keineswegs Elemente von Freiheit verschiedener Art und verschiedenen Ranges, und allerdings wird sie von vielen einzelnen in Freiheit für ihre Freiheit genützt. Wir werden uns von vornherein davor hüten müssen, uns von dem Ressentiment gegen die Freizeit anstecken zu lassen, das heute weit verbreitet ist. Dieses Ressentiment ist nicht nur im sogenannten Mittelstand und überhaupt außerhalb der Arbeitnehmerschaft zu finden, welcher ja der Tarifvertrag die Freizeit besonders eindeutig garantiert, sondern gerade auch „unter uns“, d. h. im Bereich jener Führungsfunktionen und freien Berufe, wo man, wenn schon einigermaßen die *Beruharbeit*, so doch keineswegs die Berufssorge und die Berufsverantwortung überm Wochenende loswerden kann. Lassen wir uns dadurch nicht dazu verführen, den Unbeschwerten die Freizeit zu mißgönnen. Sie sind im übrigen nicht so unbeschwert, wie es scheint.

Ich brauche die unmittelbarsten Assoziationen, die das Wort „Freizeit“ in uns hervorruft, nicht ausführlich zu schildern. Es genügt zunächst, einige Stichworte zu geben, um ganz äußerlich den Befund in Erinnerung zu rufen. Jeder Gebildete verknüpft mit der „Freizeit“ die doppelte Vorstellung eines außerordentlich gesteigerten Konsums konfektionierter Kulturangebote — vor dem Lautsprecher, dem Fernsehschirm, im Kino — und einer organisierten Massenbetriebsamkeit, die vom Camping, dem Sonntagsverkehr der Mopeds, Motorräder und Kraftwagen, den Gesellschaftsreisen in Eisenbahn und Omnibus bis zu den Massensportveranstaltungen reicht. Aber wir werden auch die weniger neuen und weniger modischen Möglichkeiten nicht vergessen dürfen: das ausgiebige Ausschlafen, das mehr oder weniger geregelte Miteinanderleben der Familie oder des Kameradenkreises, das Bummeln und Ausgehen, den Sport der kleinen Cliquen oder Gruppen und Vereine, das Vereinsleben im alten oder neuen Stil überhaupt. Der Hausgarten und der Schrebergarten haben ihre Position nicht aufgegeben, sondern eher noch etwas verbessert. In den Sälen und Bibliotheken der Volksbildungsinstitute begegnen wir — mehr abends als am Wochenende — einer bald breit angelegten, bald vertieften Bildungsbemühung; ihr Umfang hält den Vergleich mit dem der bequemeren Freizeitbetätigungen nicht aus, aber der Pessimist oder Skeptiker, der einmal in ein solches Haus hineingerät, ist doch auch wieder überrascht, nicht zuletzt über die vielen jungen Gesichter, die er da sieht. Die Massenaufgabe der Reihenbücher gestattet den Schluß, daß das Lesen keine geringe Rolle spielt. Steckenpferde aller Art sind zu nennen.

Wir zögern, den Sonntagsgottesdienst in diese Reihe zu stellen: Die Freizeit ist aus dem Feierabend, dem Sonntag und den Ferien entstanden, aber unser Sprachgefühl hält daran fest, daß die älteren überlieferten Weisen, die Zeit außerhalb der Arbeit zu nutzen (oder besser: zu leben), nicht mit dem Begriff der Freizeit aufgehen und von ihr unterschieden bleiben. In dieser oft kaum bewußten Spannung zwischen Gottesdienst, Muße, Umgang mit dem Kunstwerk, ehelichem Leben, gewissen Formen des Feriendaseins auf der einen Seite und auf der anderen Seite dem, was wir „Freizeitbetätigung“ oder „Freizeitgestaltung“ nennen — in dieser Spannung drückt sich aus, daß unser Problem *nicht*

gelöst ist. Es handelt sich dabei weder um einen Gegensatz zwischen überholten, und modernen Formen, zwischen einem reaktionären und einem fortschrittlichen Lebensstil oder zwischen einer idealistischen und einer realistischen Gesinnung, noch um ein beziehungsloses Nebeneinander jener überlieferten Sitten und dieser neuen Methoden der Massenerholung, sondern es handelt sich um ein ungelöstes Problem, das eine Aufgabe enthält. Wahrscheinlich hat jeder von uns mit dieser Spannung auch in sich selber *TU* tun. Auch wer auf einem sehr persönlichen in sein Leben integrierten Sonntags- und Ferienstil, sei es traditioneller, sei es origineller Prägung, besteht, kann sich den Zwängen und den Möglichkeiten der Freizeitwelt nicht völlig entziehen. In der freien Zeit, die möglicherweise der Freizeit folgen könnte und folgen sollte, dürfte es diesen Gegensatz in solcher Schärfe nicht mehr geben.

Wir beginnen unseren Gang durch das Feld der Fragen mit der Gegenüberstellung zweier beliebter Visionen. Vision Nr. 1 ist die Vision einer vollkommenen Freizeitwelt. Die Last der Arbeit ist auf die Maschine abgewälzt, auf die Atomenergie, die vollautomatische Produktion, welche nicht nur die schwere, schmutzige und eintönige Handarbeit, sondern auch die langwierigen und ermüdenden Elemente der sogenannten geistigen Arbeit übernimmt. Übrig bleiben für die produzierenden Menschen schöpferische Prozesse — lustvolle schöpferische Prozesse —, gewisse steuernde Aufgaben gleichfalls von hohem Reiz, schließlich etwas weniger lustvolle, aber immerhin doch souveräne kontrollierende Funktionen. Der Mensch ist von dem Fluch, der am Ausgang des Paradieses über ihn ausgesprochen wurde, frei geworden. Er arbeitet fünf oder vier Stunden an fünf oder vier Tagen der Woche, um im weitaus überwiegenden Teil seiner Zeit endlich zu leben. Die eigentliche Menschwerdung beginnt, die das Gegenteil aller bisherigen Geschichte ist, ein Zustand der Freiheit, des Friedens und der Fülle, in dem der Mensch sich selbst und die Welt genießt.

Natürlich malen sich die Menschen, die von dieser Vision heimgesucht zu werden beginnen, die Sache meistens nicht so gründlich aus. Es genügt, sich vorzustellen, daß man selber eines Tages soweit sein wird, die Arbeit — mag sie mehr oder weniger lästig bleiben — an den Rand des Daseins zu drängen, um endlich zu leben, zu konsumieren, zu kaufen, zu besitzen, zu faulenzeln, zu spielen, Fußball oder Schach — oder zu reisen, den Schrebergarten in ein kleines Paradies zu verwandeln, ein eigenes Häuschen zu bauen — oder, wenn man noch höher greift, zu lesen und zu musizieren, sich zu bilden, ja, zu lieben. Ob sublim oder banal: Es ist die Vision der durch rationale Produktion und viel Freizeit verwirklichten Humanität.

Andere, die von der Gegenvision geplagt werden, werden meinen, ihr Alptraum unterscheide sich im Grunde gar nicht sehr viel von dieser paradiesischen Vision, nur zweierlei sei anders: Die *Bewertung* der Sache und die Einschätzung des *Preises*, der dafür zu zahlen sei. Der Mensch komme in dieser Freizeitwelt keineswegs zu sich selber, sondern von sich fort, er sei schon jetzt dabei, sich im Banne jenes Ideals und auf dem Weg zu jener Freizeit endgültig zu verlieren. Jener ideale Zustand des freien Lebensgenusses sei in Wahrheit die vollkommene Langeweile in ihrer gefährlichsten Form: als leere Geschäftigkeit. Das Schicksal des Menschen, seine eigentliche Größe, seine tragische Möglichkeit, seine Freiheit sei verspielt; ja sogar seine elementare Natur sei verkümmert, sein unmittelbares Dasein, seine Sinnlichkeit, seine Freude, das spontane und ursprüngliche menschliche Miteinander: in einer künstlichen und verfremdeten Zivilisation verfehle er sich selbst. Die Diktatur des scheinbar freien, in Wahrheit zugemessenen Konsums sei schlimmer als die in diesem Zustand als überwunden vorausgesetzte Diktatur der Arbeitsfront. Der Preis, den die Menschheit für dieses vollautomatische Paradies zu zahlen habe, sei ihre totale Selbstentfremdung, ihr moralischer Untergang. Ob diese Welt eher nach dem bolsche-

wistischen Modell organisiert vorgestellt werde oder mehr nach dem Modell des Westens, ob der Große Bruder die Maske des Wohlwollens aufsetze und Brot und Spiele in Fülle zu bieten vermöge oder ob der Zwang — notwendigerweise die Kehrseite eines zu Ende organisierten Gleichgewichts von Produktion und Konsum — als Terror deutlich hervor-, trete, in beiden Fällen sei alles verloren, was der Menschheit einen Sinn und ein Gesicht gebe, *gewonnen* aber sei nichts, gewonnen sei das Nichts, die vollendete Negation des Menschen in der Maske der vollendeten Welt.

Wir wallen darauf verzichten, die verschiedenen Spielarten zu schildern, in denen diese Gegenvision ebenso wie jene Vision aufzutreten vermag. Sie ist zweifellos eindrucksvoller und verführerischer als jene, denn die Visionen des Untergangs, und unter ihnen erst recht die, die sich obendrein nüchtern geben, sind für unsereinen immer überzeugender als die rosaroten Visionen des banalen Glücks. Solche Visionen entstehen aus verkürzter Logik; sie entstehen, indem bestimmte Tendenzen zu Ende gedacht werden. Aber so reizvoll es ist, sie zu Ende zu denken: es ist unwahrscheinlich, daß sie zu Ende getan werden. Die Menschen können aus der Tiefe und der Breite ihrer Möglichkeiten überraschend reagieren, wenn irgend etwas „zu Ende getan“ wird, wenn irgendein „Sinn“ durch Konsequenz zum tödlichen Unsinn wird. Allerdings stürzen sich viele von ihnen wie die Mücken in die Kerzenflamme. Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß sich alle Menschen und alle Menschengruppen wie Mücken verhalten. *Hölderlins* Wort, wo Gefahr sei, wachse das Rettende auch, trifft zwar nicht die statistische Normalität des Menschen, wohl aber seine tiefsten Möglichkeiten. Es ist wahrer als die Rechnung, die in ihrer Konsequenz zum Untergang führt. Was aber die Konsequenz des Glücks betrifft, so wissen wir, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Beides gilt auch für die konsequente Freizeitwelt. Ihre Vollendung ist unwahrscheinlich.

Im übrigen geht es mindestens im gegenwärtigen Stadium der Freizeit noch recht menschlich zu, nicht nur im bedenklichen, sondern auch im guten Sinn des Wortes. Wir werden uns davor hüten müssen, im Eifer der Diskussion zu übersehen, wie mitten in jener problematischen Freizeitwelt immer wieder die einzelnen, Paare, Familien, Freundesgruppen genau das tun, was ihnen im wahren Sinn des Wortes gut tut, und genau das erreichen, was sie erreichen wollen: wirkliche Entspannung, Freude, ein freies Spiel der Kräfte, mitmenschliche Gemeinschaft, einen Bereich der Freiheit, Feier und Muße auf bescheidenem und auf anspruchsvollem Niveau. Wer ohne intellektuellen Hochmut seine Beobachtungen macht, kann in allen Bereichen des Freizeitens Erfreuliches und Ermutigendes feststellen, und mancher ordentliche und gesunde Mensch, der instinktsicher genug ist, um sich aus dem Angebot der Freizeitmächte herauszusuchen, was er braucht und wie er es braucht, bleibt frei in aller Organisation, in allem Kommerz und in aller Propaganda. Er wird sich wundern, wenn er hört, worüber sich die Intellektuellen den Kopf zerbrechen. Freilich: wenn wir es richtig machen, dieses Kopfzerbrechen, so wird er in diesem Punkt unrecht haben. Die Krankheit des ganzen Bereichs kann eben von einem einzelnen, der unbefangen beteiligt ist, kaum erkannt werden. Die Problematik beginnt verhältnismäßig einfach mit der Massierung, mit der Überfüllung. Bis zu einem gewissen Grad wird sie gesucht und genossen — das gilt für die Wirtshäuser genauso wie für die Rundfunkprogramme. Aber dann beginnt sie lästig zu werden. Das Rundfunkprogramm wird allgegenwärtig und bedeutungslos, man tritt sich auf die Füße, die Straßen reichen nicht aus für die Fahrzeuge — nur das Bier und dergleichen mehr ist noch niemals ausgegangen. Aus der Massierung und dem Überangebot entstehen Deformationen: Musik ist nicht mehr Musik, Reisen ist nicht mehr Reisen. Die Organisation und der Kommerz wollen die Sache so leicht wie möglich machen und verfälschen eben dadurch den Vorgang, der seinen Ausgang vom Subjekt nehmen müßte, um richtig zu sein. Die systematische Deformierung erfaßt dieses Subjekt selbst: es wird zum Objekt des Großunternehmens Freizeitgestaltung. Aber das ist die sehr summarische Beschreibung einer Tendenz: immer

wieder gibt es Widerstand gegen sie, immer wieder setzt sich die instinktive oder vernünftige Freiheit des lebenden Menschen gegen die Determinationen durch, und selbst auf hochorganisierten Gesellschaftsreisen sind menschliche Gespräche möglich, und die ganze Angelegenheit ist, wie mir scheint, im übrigen in der Schwebel.

Vielleicht können wir uns in der Abweisung und Zurechtweisung der beiden Vorurteile einigen, die offenbar in vielen Fällen hinter jenen beiden entgegengesetzten Visionen stehen und sie eigentlich erst erzeugen: des bekanntlich „verruhten“ Optimismus und des nicht weniger fatalen Pessimismus, ganz allgemein und in Sachen Freizeit. Dieser ist mindestens aktueller, weil er an unsere unbestreitbaren Erfahrungen und an einige unserer besten Eigenschaften appelliert, an unsern Sinn für Tatsachen und an unsere Nüchternheit. In der Tat müssen wir uns hüten, den dringend gebrauchten Mann, der unangenehme Tatsachen feststellt, mit dem Pessimisten zu verwechseln. Aber der wirkliche Pessimist, der in der banalen Freizeitwelt der Massen ein besonders willkommenes Objekt seiner tödlichen Analysen findet und sich an jedem Wochenende mit Verachtung des Zeitgenossen vollsaugt, ist nicht weniger unreal und zuweilen sogar nicht weniger romantisch als sein optimistischer Gegenspieler — was ist romantischer als die Lust am Tode? —: Er ist obendrein politisch gefährlich, weil er dazu drängt, die mühselige Arbeit an dem erreichbaren Minimum von vernünftiger und zumutbarer Ordnung aufzugeben und eines Tages schließlich auf die äußere Ordnung zu setzen, auf die Bändigung der Menschenmasse, in unserer Angelegenheit auf die staatlich organisierte Freizeit. Vornehme und gescheite Pessimisten sind schon einmal auf die nackte Herrschaft hereingefallen.

Dem Tatbestand, der uns beschäftigt, den sowohl der Optimismus wie der Pessimismus verfehlen, der wachsenden Freizeit und der Aufgabe, die er uns stellt, wird allein die Hoffnung gerecht, welche Nüchternheit, Kritik und vor allem auch die Sorge einschließt. Es hat wenig Sinn, hier darüber zu reden, wie und wo die Hoffnung wurzelt — jedenfalls ist sie eine Voraussetzung des Unternehmens, zu dem wir hier versammelt sind. Angesichts der Produktivitäts- und Konsumprobleme der Menschheit sind wir ein wenig in der Lage des Zauberlehrlings, der die Geister, die er rief, nicht loszuwerden scheint, die Geister der entfesselten und zugleich überorganisierten Arbeit und die Geister der entfesselten und überorganisierten Freizeit. Wir können nicht erwarten, daß der Meister hereinkommt und den Bann löst. Wir sind darauf angewiesen, selber mit den bösen Geistern des falschen Zwanges und der falschen Freizeit fertig zu werden, in der Hoffnung darauf, daß es uns schlecht und recht gelingen wird.

Die Position der Hoffnung setzt voraus, daß die Sache selbst, um die es ihr geht, die Freizeit, wenn auch keineswegs eine fraglose Errungenschaft, so doch so etwas wie eine Errungenschaft tatsächlich ist. Ich weiß nicht, ob wir uns alle darin einig sind. Viele halten ja mindestens ein weiteres Anwachsen der Freizeit für untunlich, sei es um der Produktivität willen, sei es um der „Seelen“ der Arbeiter und Angestellten willen — wer arbeitet, sündigt nicht, lautet ein alter pastoraler Spruch —, sei es um der Gerechtigkeit willen, da ja offenbar nicht alle Tätigen in gleicher Weise in den Genuß von mehr Freizeit kommen können. (Ich las Zeugnisse solchen Gerechtigkeitsgefühls vor allem in Unternehmerzeitschriften.) Für die gegensätzliche Meinung, ein Anwachsen der Freizeit sei ebenso unvermeidlich wie notwendig, möchte ich nur zwei Gründe anführen.

Der eine liegt in der, wie wir annehmen dürfen, weiterhin steigenden Produktivität, die möglicherweise in absehbarer Zeit durch Atomkraft und Automatisierung wenn auch keineswegs ins Unendliche wachsen, so doch quantitativ einen Sprung machen wird. Das wird möglicherweise qualitativ einen neuen Zustand des Ganzen herbeiführen, auch der Bereiche, die nicht unmittelbar von der Atomkraft und der Automatisierung verändert werden. Nicht nur um diesen revolutionären Vorgang zu bremsen, sondern auch um die

Zeit für einen Konsum zu schaffen, der jenem Anwachsen der Produktivität entsprechen muß, wird man die Zeit der Arbeit verkürzen *müssen*. Schon jetzt stellen sich die Massen vom Konsum statischer Dinge auf Mobilität um, vom „Ding“ auf „Zeit“. Die Möglichkeit, die Wohnung mit Vertikos und anderen starren Dingen vollzufüllen, deren bloßes Dasein dem Prestige zugutekommt, oder mit nützlichen Gegenständen von ähnlicher Statik, sind begrenzt. Schon die Rundfunk- und Fernsehempfänger verlangen Zeit, und erst recht die Fahrzeuge, die Reiseorganisationen, der Sport, das Hobby. Immer fordert der wachsende Konsum, der die andere Seite wachsender Produktivität ist, auch eine wachsende Freizeit. Der Unternehmer Ford, der seinen Arbeitern höhere Löhne zahlte, damit sie seine Autos kaufen konnten, muß ihnen über kurz oder lang auch mehr Zeit geben, damit sie diese Autos *fahren* können. Wenn sie diese Zeit nicht haben oder keine Hoffnung haben, sie bald zu kriegen, werden sie die Lust verlieren, Fahrzeuge zu kaufen. Zwar steht immer zur Wahl, ob einer steigenden Produktivität höhere Löhne oder kürzere Arbeitszeit abgewonnen werden soll — vom höheren Gewinn zu schweigen —, aber das Optimum sowohl vom Interesse der Produktion her wie vom Interesse des konsumierenden Arbeitnehmers her wird immer darin liegen, daß sich das Plus auf beide Seiten verteilt: auf mehr Geld für den Verbrauch und auf mehr Zeit für eben diesen Mehrverbrauch. Mir scheint, daß damit zum mindesten eine mächtige Tendenz bezeichnet ist.

Der andere Grund liegt darin, daß im großen Durchschnitt gesehen jede Arbeit heute in irgendeiner Weise belastender geworden ist und belastender zu werden droht als bisher, und also nach einer intensiven und extensiven Entspannung verlangt. Ich vermute, daß man gegen diese Behauptung mancherlei anführen wird, und ich will weder leugnen, daß die Menschen es heute vielfach ganz gut verstehen, sich auch in der Arbeitswelt das Leben durch harmlose oder freche oder wehleidige Drückebergerei leichter zu machen, noch bestreite ich, daß die mit der wachsenden Produktivität verkoppelte Rationalisierung nicht nur oft *Platz* läßt für eine Humanisierung der Arbeit, sondern eine solche Humanisierung aus ihrer eigenen Logik geradezu *verlangt*. Doch bleibt wahr, daß die Verantwortung der großen und kleinen Verantwortlichen wächst, die Anforderung an Präzision in vielen Bereichen der Arbeitswelt, in anderen die Monotonie.

Vor allem aber bleibt, daß die Gesamtbeanspruchung des Lebens größer wird: die Elemente von Beanspruchung wachsen offenbar rascher als die Elemente der Lebenserleichterung, deren Steigerung freilich ebensowohl zum Bilde gehört. Diese Beanspruchung sieht im einzelnen sehr verschieden aus. Der eine arbeitet und lebt im Lärm, der andere braucht viel Zeit und Nervenkraft, um dem Lärm zu entgehen und seine stille Klausur zu erreichen — die zu finanzieren wiederum viel Anspannung und Betrieb erfordert. Bei diesem ist es die Last der Verantwortung, die wächst, da er als denkender Mensch die Last der Geschichte stärker spürt als frühere Generationen. Bei jenem ist es die bekannte Eintönigkeit der Fließbandproduktion älteren Stils — oder die neue Monotonie der Kontrollen. Alle tragen an der Kompliziertheit des Ganzen mit — nicht zuletzt auch an der Kompliziertheit der Einrichtungen, die zur Entspannung selbst gedacht sind. Wir kennen den grotesken Aufwand gewisser Versuche, ein einfaches Leben zu erzwingen, etwa im überorganisierten Camping. Es handelt sich bei diesen Versuchen, kompliziert das Einfache, künstlich die Natur, auf langen Wegen den Reiz der intimen Nähe zu erreichen, zum Teil um einen Unsinn, der sich bei einiger Umsicht abstellen ließe, zum Teil aber um einen Widerspruch, der im Wesen der Sache liegt.

Ein anderes Indiz ist die Überlastung unserer Schulkinder. Ohne selbst von der Grundwelle der wachsenden und kompliziert gewordenen Produktion ergriffen zu sein, werden sie doch durch die von dieser Grundwelle ausgehenden Unruhe des ganzen gesellschaftlichen Gefüges ungewöhnlich beansprucht. Es hilft nichts, dagegen anzumoralisieren, daß die Großstadt die Schulkinder ungebührlich beansprucht: sie beansprucht sie *unweigerlich*,

keine noch so besorgte Hut kann sie in den Zustand zurückversetzen, in dem ein Bürgerkind dieser Stadt Recklinghausen im Jahre 1800 oder auch 1900 oder selbst 1912 und 1926 gelebt hat. Man muß von seinen Kindern geradezu *erwarten* und *verlangen*, daß sie sich in ihrer Weise mit der Welt auseinandersetzen, in der sie leben. Das führt unweigerlich auch für sie zu der Forderung, daß ihre „Arbeitszeit“, d. h. ihre Schulzeit, verkürzt und zugleich durch andere Methoden intensiviert werde, und daß ihre Freizeit verlängert werde, ebenso sehr zur Entspannung, nämlich zur Regeneration und zur Muße, wie zu andersartigen Anspannungen, nämlich zu jener Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt.

Dasselbe gilt aber mehr oder weniger für jedermann, selbst für die, die es nicht wahrhaben wollen. Wir können das Element der Belastung durch den Zustand des Ganzen unserer gesellschaftlichen Organisation nicht außer acht lassen. Es zwingt auch dort zu verlängerten Ruhe- und Freizeiten, wo man von der Arbeit selbst nicht einmal sagen kann, daß sie anstrengender, anfordernder, eintöniger, „unmenschlicher“ und so oder so belastender geworden sei. Der freie Samstag in denjenigen Produktionszweigen, die sich auf die fünftägige Arbeit aus besonders zwingenden Gründen verhältnismäßig rasch umzustellen vermögen, wird den allgemeinen freien Samstag nach sich ziehen, auch dort, wo er weniger nahe liegt und schwieriger einzurichten ist. Schon spricht man von der Notwendigkeit, im Bereich derjenigen Berufe, die eigentlich überhaupt keine wirklichen Pausen im produktiven Prozeß vertragen, die am ehesten mögliche *große* Pause, den Urlaub, zu verlängern. Die außerordentlich gesteigerte Anspannung verlangt heute unweigerlich in *jedem* Bereich eine längere Pause, sobald die wachsende Produktivität das gestattet.

Das Freizeitproblem ist früher ein Arbeiterproblem gewesen. Man kann aber sagen, daß dieses ursprüngliche sehr alte Freizeitproblem der Arbeiter, das ganz anders aussah als das heutige, durch den Achtstundentag bereits gelöst worden ist. Es entstand unmittelbar aus der Ausbeutung der Arbeitskraft, aus der manifesten Unmenschlichkeit der Arbeit, in der die überlange Arbeitszeit nur ein Element unter mehreren war; die Schwere der Arbeit, die radikale Unfreiheit und Abhängigkeit sowohl der Lohnarbeit selbst als der politischen Existenz gehörten ebenso wesentlich dazu. Der Wille nach einer Verkürzung der Arbeitszeit bedeutete: weniger Stunden für die Fron, mehr Stunden für die Regeneration der Kräfte, sodann bald auch mehr Stunden für einen Bereich der individuellen Freiheit und der sozialen und politischen Freiheit, nämlich der kämpfenden und lernenden Arbeiterbewegung. Zu allererst ging es nur um etwas, was alle anderen Klassen in Westeuropa besaßen: um den Feierabend. Indem auf Grund der Erfolge dieser Arbeiterbewegung selbst nicht nur der Achtstundentag im Prinzip erkämpft war, dazu mehr Sicherheit, mehr Recht im Arbeitsbereich, mehr Lohn und mehr Einfluß im Staat, verlor dieses alte Freizeitproblem seine Dringlichkeit — aber das geschah in einem Augenblick, da es als ein Problem der ganzen Gesellschaft in neuer Gestalt sich vor uns zuspitzte und zuspitzte. Es verhält sich hier ähnlich wie mit dem Problem der Arbeiterbildung: es verliert seine spezielle Dringlichkeit in derselben Zeit, in der sich das Bildungsproblem für uns alle um so dringlicher stellt.

Wir haben es also mit einer zweifachen Vorgeschichte der Freizeitforderung zu tun. Die eine ist die der Arbeiterbewegung, die aus dem Übermaß und dem Zwang der Arbeitszeit herausstrebte. Die andere Vorgeschichte ist die Geschichte der langsamen Verwandlung früherer Formen der Arbeit, die man „naturwüchsig“ genannt hat oder „kulturwüchsig“ nennen könnte. Es waren Formen der handwerklichen, bäuerlichen, händlerischen, geistigen oder verwaltenden Arbeit, die in den Tages- und Jahresablauf und in die menschlichen Kommunikationen mehr oder weniger so hineinintegriert waren, daß sich unser Problem überhaupt nicht ausdrücklich stellte. Die Arbeit trennte nicht von der Familie und vom Nebenmenschen, sondern verband den Arbeitenden damit; das Bedürfnis nach Regeneration der Kräfte erfüllte sich im Feierabend, in einer Zeit der Ruhe vor dem Schlaf; für die

wesentliche Distanz von der Arbeit sorgte der uralte Sonntag als der Tag der Muße, der Feier und des Kultus. Wir dürfen jene Zeit nicht verklären, und wir haben sie ein wenig idealtypisch skizziert, aber doch wohl in weiten Bereichen zutreffend.

Inzwischen aber hat der Prozeß der Entmenschlichung der Arbeit, der im Zeitalter kapitalistischer Industrialisierung zunächst im Proletariat das Bedürfnis nach einer *eigenen* ausdrücklichen Freizeit erzeugte, die sich nicht mehr mit dem Feierabend und dem Sonntag deckte — inzwischen hat dieser Prozeß und inzwischen haben die begleitenden Aufklärungs- und Säkularisierungsprozesse die ganze Gesellschaft ergriffen. Wenn die Gewerkschaft heute das Freizeitproblem diskutiert, so diskutiert sie nicht mehr ein Arbeiterproblem und auch nicht mehr ein Arbeitnehmerproblem, sondern ein gesellschaftliches Problem allgemeiner Art. Sie folgt damit dem Gesetz, nach dem sie angetreten ist. Wenn sie zunächst und ausdrücklich für die handelt, deren unmittelbare Solidarität ihr Daseinsgrund ist, so handelt sie in vieler und wichtiger Hinsicht zugleich für alle. Die Arbeiterschaft der hochentwickelten westlichen Länder handelt ferner zugleich für die von der Arbeitsfront ältester und neuester Art bedrohten Massen vieler unentwickelter oder aus alten Überlieferungen in die moderne Technik hineingerissener Völker. Hier gilt es z. T. das Freizeitproblem eher zu lösen, als es als solches ins Bewußtsein der Ausgebeuteten tritt.

Aber werden die Arbeiter, werden wir alle mit dieser Freizeit fertig werden? Das ist zugleich die unverschämteste und die legitimste und wesentlichste Frage in unserem Problemkreis überhaupt. Ganz gewiß ist sie falsch gestellt, wenn sie moralisierend gemeint ist. Die freie Zeit ist keine Wohltat, die der Geber unter Bedingungen spenden oder entziehen kann. Wenn sie wirklich freie Zeit ist, setzt sie die Freiheit auch für den Mißbrauch voraus, ebenso wie das wirklich freie Geld diese Freiheit zum Mißbrauch einschließt. Diese Freiheiten haben Grenzen, dort nämlich, wo sie berechnete Interessen der Partner oder schwerwiegende Interessen des Ganzen beeinträchtigen. Aber solange, und weil uns soweit die Vielverdienenden keine Rechenschaft über den edlen und vernünftigen Gebrauch ihrer Gehälter und Gewinne abzulegen brauchen, darf auch die volkswirtschaftlich und sozial mögliche Freizeit nicht um eines drohenden Mißbrauchs willen verkürzt werden. Mit schwerem und gefährlichem Mißbrauch ist mit Sicherheit zu rechnen. Entscheidend ist die Chance des verständigen Gebrauchs.

Das ist die polemische Zurückweisung einer angemessenen Zensur. Daß sie die Sorge um den Mißbrauch nicht erledigt, versteht sich von selbst, und wenn wir diese Sorge nicht hätten, vor allem die Sorge um einen kollektiven Mißbrauch, um einen aufgedrungenen, fast aufgezwungenen Mißbrauch, so brauchten wir uns über das Freizeitproblem nicht den Kopf zu zerbrechen.

Vielleicht ist noch in einem weiteren Punkt eine Gemeinsamkeit festzustellen. Die Hoffnung, das Freizeitproblem könne sich als lösbar erweisen, kann nicht bedeuten, daß wir hier es lösen könnten. Die Bedingungen seiner Lösbarkeit sind nicht in unserer Hand, nicht einmal intellektuell in unserer Vorstellung, geschweige denn tatsächlich. Das Feld enthält eine Reihe von Unbekannten, was den Tatbestand betrifft, und erst recht, was zukünftige Reaktionen und Aktionen aller Beteiligten betrifft. Etwas mehr Klarheit und etwas mehr Übereinstimmung können wir erhoffen, die Richtung einiger Schneisen, die ins Dickicht zu schlagen sind, mehr nicht.

Noch etwas läßt sich von dieser „Lösung“ annehmen: Sie wird pluralistisch sein. Es läßt sich kein bestimmter Punkt vorstellen, von dem aus das Problem aus den Angeln zu heben wäre oder doch zurechtgerückt werden könnte. Weder das Eigenheim noch die vollendete Organisation der Freizeit, weder das Steckenpferd und die Selbsttätigkeit noch die vollendete Lieferung sorgfältig arrangierten Bildungsgutes, weder die Familie

noch die Schule noch die Kirche liefert *das* rettende Mittel. Das, was ich hier in abstrakter Sprache die „Lösung“ nannte, setzt mehr oder weniger bestimmte und mehr oder weniger organisierte Angebote von Möglichkeiten des Freizeitlebens voraus, aber auch mehr oder weniger bestimmte Zustände der Produktion, aber auch mehr oder weniger bestimmte Gesinnungen sowohl in den Massen wie in qualifizierten Minderheiten, mehr oder weniger bestimmte Vorbilder, Ziele, Wunschbilder, Motivationen — eben deshalb eine Erziehung und Schulbildung, welche auf die Bewältigung der Freizeitwelt vorbereitet —; dies und vieles andere, insgesamt ein Feld voneinander abhängiger Positionen der verschiedensten Art. Wir sind unterwegs — wir müssen versuchen, unsere Probleme im Gehen zu lösen, mit einem Element an Improvisation, mit einem Element an Unsicherheit, mehr auf Lösungen als auf eine Lösung hin und mehr auf Lösungschancen als auf Lösungen hin.

Indem ich das Wort „Freizeit“ immer wieder gebraucht habe, bekenne ich mich zu dem realen historischen Zusammenhang, der zwischen einer als unfrei erfahrenen Arbeitszeit und einer durch sie und als ihr Gegenteil geforderten Freizeit besteht. Es ist ein realer, aber doch auch fataler Zusammenhang. Indem die Freizeit die Zwangszeit voraussetzt, setzt der Sprachgebrauch den Zwangscharakter der Arbeit voraus. Insofern der Arbeit notwendigerweise, wenn auch in verschiedenem Maße und in verschiedener Art ein Element von Zwang unvermeidlich innewohnt, insofern wird es immer naheliegen, einem Bereich außerhalb der Arbeit das Kennzeichen der Freiheit in besonderer Weise zuzusprechen. Im heutigen Stand der Dinge handelt es sich aber um einen bedenklichen Zusammenhang. Auch die *Arbeit* sollte doch frei sein, unbeschadet der Disziplin, der Opfer und der Härte, die sie fordert. Sie sollte insofern frei sein, als dem Arbeitenden ein Akt der freien Zustimmung sowohl zu der Gesamtverfassung des Arbeitssystems zugemutet werden kann, zu der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung, innerhalb derer seine Arbeit ihren Platz hat, als auch zu diesem seinem besonderen Platz in der gesellschaftlichen Arbeitsordnung selbst. Soweit diese beiden Akte der Zustimmung nicht ohne weiteres zumutbar sind, müßten doch die Möglichkeiten und Bedingungen einer Änderung in der Richtung auf diese Zumutbarkeit im Blickpunkt des Arbeitenden sein,- d. h. er müßte sich auf dem Wege einerseits zu einer zumutbaren politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung, andererseits zu einer zumutbaren individuellen Funktion in ihr empfinden können, in einer Bewegung nach vorn, die ihm ein provisorisches und bedingtes, aber freies Ja zu seinen gegenwärtigen Verhältnissen gestattet. Ferner sollte diese Arbeit selbst in ihrem praktischen Vollzug nach Möglichkeit und in der Annäherung humanisiert sein oder humanisiert werden durch den Versuch, die dem Menschen fremden, gefährlichen, ungemäßen Elemente in ihr zurückdrängen und sie seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen besser anzupassen.

Ich bin der Meinung, daß sich die Arbeit weder in diesem technischen Sinn noch in jenem sozialen und politischen Sinn so humanisieren läßt, daß diese Rechnungen für alle Menschen oder auch nur für einen großen Teil völlig aufgehen. Im Schweiß unseres Angesichts werden wir auch weiterhin unser Brot verdienen müssen, und wem der ehrliche Schweiß in redlicher schwerer Arbeit eher Freude als Beschwer macht, der wird über kurz oder lang entdecken, daß er jenes biblische Wort nicht zu wörtlich nehmen darf: Wenn die Härte der Arbeit nicht im Schwitzen steckt, dann steckt sie irgendwo anders — sie kann geradezu darin stecken, daß wir in unserer Arbeitsorganisation nicht einmal richtig zum Schwitzen kommen.

Diese Einsicht ist heute nicht mehr nur eine biblische Glaubenswahrheit, sondern eine Erfahrung der Menschengesellschaft. Eben darum haben wir nicht ekstatisch und illusionär von Gerechtigkeit gesprochen, sondern bescheidener von Zumutbarkeit — im übrigen meint ein nüchterner, realer und sozialer Begriff von Gerechtigkeit nichts anderes als eben

das, was wir einander und uns selbst zumuten und einander und uns selbst zumuten lassen dürfen. Ginge es in diesem Sinn, der das Gewicht des Gewordenen gelten läßt, aber es auch zu ändern bereit ist, „gerecht“ in der Arbeitswelt zu, so würden wir diese Arbeitswelt selbst als „Freizeit“ empfinden, als die Zeit der freien Arbeit, und was wir „Freizeit“ nennen, stünde ihr als die Zeit der freien Nicht-Arbeit gegenüber. Insofern ist das eigentliche Freizeitproblem auf weite Sicht das Problem der *Überwindung* der Freizeit — der Überwindung eines Gesamtzustandes nämlich, in dem wir die Zeit außerhalb der Arbeit in einem pathetischen Sinne als Zeit der Freiheit empfinden, weil wir die Arbeitszeit pathetisch oder nüchtern als Zeit des Zwanges erfahren. Offenbar drückt sich die fatale Abhängigkeit der heutigen Freizeit vom Arbeitszwang auch sprachlich in der Bildung des Kuppelwortes „Freizeit“ aus, ein zweiter Grund, der „Freizeit“ das Ziel zu setzen, sich in „freie Zeit“ zu rerwandeln.

Man könnte jenem funktionalen Zusammenhang zwischen Arbeitszeit und Freizeit im einzelnen nachgehen. Man hat beobachtet, wie sehr wir versucht sind, Organisationsformen und Strukturen der Arbeitswelt auf die Freizeit zu übertragen. Diese Abhängigkeit der Freizeitorganisation von der Arbeitsorganisation mischt sich mit dem Gegenteil, mit dem Ausbrechen aus der Hürde, und auch dieses Rebellieren gegen die gewohnte Struktur ist eine Form der Abhängigkeit. In manchem einsamen Freizeitversteck ist die Menge, vor der man floh, gegenwärtig: Die Menschen sind fern, die Kontaktlosigkeit bleibt. Das wüste Geschrei gewisser Wochenendler ist eine Hohlform der Arbeitsdisziplin, das Rasen der Motoren eine Gegenaktion gegen die Unbeweglichkeit und Machtlosigkeit am Arbeitsplatz. Wenn man wollte, könnte man eine Typologie des Freizeitverhaltens unter diesen Gesichtspunkten aufstellen: wie sich die direkten Abhängigkeiten von der festeingepägten Arbeitsform mit diesen indirekten Abhängigkeiten durchs Ausbrechen ins andere Extrem verbinden und mischen.

Wo nicht menschliche Bildung noch oder wieder diesen fatalen Zusammenhang aufsprengt, wird das Element des Widerstrebens, der Rebellion, des Ausgleichs wahrscheinlich auf die Dauer schwächer sein als das der Angleichung. Die rebellische Komponente dient, indem sie unmittelbar und effektiv entlastet, geradezu der konformistischen, und so sind auf die Dauer die Übereinstimmungen entscheidend. Der Betriebsamkeit und Geschäftigkeit des Berufslebens entspricht die Betriebsamkeit und Geschäftigkeit der Freizeit. Der Langeweile der Arbeit entspricht die Langeweile der Freizeit: sie wird sich immer wieder als das Endergebnis vieler ursprünglich der Langeweile entgegengehaltener Freizeitsensationen durchsetzen. Wo die Arbeitswelt leer ist, wo sie den Charakter der Sinnlosigkeit hat, wird es schwer sein, die Freizeitwelt mit Sinn zu erfüllen. So sehr die Freizeit in vieler Hinsicht die Kompensation der Arbeitswelt sein darf und soll, so werden wir doch jenen positiv-dialektischen Zusammenhang nicht übersehen dürfen, der zwischen beiden besteht: Im Grunde können sie nur aneinander geheilt werden und keineswegs die eine allein oder gar auf Kosten der anderen.

Deshalb ist es notwendig, die Arbeitswelt ständig im Auge zu behalten, wenn man über Freizeit spricht, und zwar alle ihre Seiten: den technischen Vollzug der Arbeit, die Arbeitsverfassung, die Zusammenarbeit, den wirtschaftlichen und den sozialen Zusammenhang der Arbeit. Dasselbe gilt in anderer Weise vom politischen Schicksal und der politischen Verantwortung. Der typische Freizeitmensch ist fast definitionsgemäß ein unpolitischer Mensch. Die Freizeit eines Menschen, der seine politische Verantwortung im Ernst übernimmt, und sei es auch die begrenzte und vermittelte, die in der modernen Demokratie die Regel ist, wird andere Züge tragen als die des unpolitischen Spießers. Da auch hier wechselseitige Abhängigkeit besteht, das eine also nur am andern genesen kann, mündet unser Problem hier in das ebenso schwierige ein, wie demokratische Verantwortung in der modernen Industriegesellschaft möglich ist. Die Freizeit kann nur menschlich werden, wenn es der Demokratie gelingt, die Industriegesellschaft zu durchdringen.

Diesen beiden Zusammenhängen, dem zwischen Freizeit und Arbeit und dem zwischen Freizeit und Politik, ist *Eugen Kogon* nachgegangen: der „verpflichtete Mensch“, von dem bei ihm andeutend die Rede ist, ist offenbar der Mensch, der vor allem in der Arbeitswelt und im politischen Gemeinwesen verpflichtet ist. Das gehört zu unserem Thema; denn eine Freizeitkultur, die verbindungslos neben der Arbeit und dem Staat stünde oder gar sich gegen diese Freiheitspflichten wendete, verfiel der Leere, der Sinnlosigkeit und der Unfreiheit.

Es gibt noch andere Zusammenhänge von ähnlicher Evidenz. *Heinrich Böll* machte kürzlich auf einem deutsch-französischen Schriftstellertreffen in Marl die Bemerkung, wir führten Ehe und Familie als eine Art Nebenbeschäftigung, während sie doch eigentlich eine Hauptbeschäftigung, unser Hauptberuf, sein sollten. In der Tat scheint uns die Arbeit dazu zu zwingen und die Freizeit dazu zu verführen, genau das zu schwächen, was im Gefüge unserer animalischen, sozialen und geistigen Humanität die konkrete, täglich gelebte Mitte bilden kann und soll: die fruchtbare Liebe und den Lebensweg zu zweien. Die Ehe ist von der Freizeit doppelt gefährdet. Einmal ist sie, wie jede spontane und originale Äußerung des Lebens, in Gefahr, von der Anonymität, der Kollektivität, der Organisation der Freizeit — wie des Arbeitslebens — erdrückt, entleert, entmächtigt zu werden — man hat keine Zeit und keinen Sinn mehr für sie. Sodann ist sie auch von der anderen Seite des Freizeitbetriebes bedroht, von der falschen Freiheit, die ihm vielfach innewohnt, der Beliebigkeit, der Beliebigkeit auch der Partnerwahl, der Promiskuität, der Libertinage. Wir dürfen diese Gefahr freilich nicht überschätzen, denn die zur Ehe führenden Motive und Kräfte sind mächtig, und im übrigen gehört freie Zeit nicht nur zur Libertinage, sondern auch zum Suchen und Wählen und Finden, zu den notwendigen und legitimen Vorstufen der Ehe, zum Erwachen und zur Entfaltung der Liebesbegegnungen überhaupt. So billig es ist, das sexuelle Leben als „Freizeitbetätigung“ zu bewitzeln, so wahr ist es, daß in der modernen Industriegesellschaft die Freizeit eine Funktion auch darin hat, daß sie den jungen Menschen die Möglichkeit gibt, einander zu finden. In der vorindustriellen Gesellschaft bedurfte es eines so allgemeinen und so offenen freien Raumes für dieses Suchen, Finden, Erproben, Lernen und Wachsen nicht. Dem entspricht für die Zeit der Ehe die Funktion der Freizeit, den Eheleuten mehr Raum für eine wahrere und reichere Ehe zu geben.

Wenn behauptet wurde, daß die Freizeit in einem funktionalen Zusammenhang mit der Arbeitszeit und der Politik stehe, so wäre hier also als weiterer Bereich der der unmittelbaren menschlichen Partnerschaft zu nennen, die kleine überschaubare und unmittelbar erfahrbare Menschengruppe, und da ist ganz gewiß außer an Ehe und Familie auch an Freundschaft und Kameradschaft zu denken. Alle bedeutenden humanen Aufgaben fordern heute von uns unter anderem „Widerstand“, den Widerstand gegen die Macht des Anonymen, welche die menschliche Lösung bedroht. Das gilt für die Freizeit wie für die Arbeitswelt wie für die politische Welt. Sosehr es darauf ankommt, den Widerstandswillen und die Widerstandsfähigkeit des einzelnen zu stärken, so ist der einzelne doch verloren, wenn er einsam ist. Es ist die kleine personale Gruppe, in der allein der persönliche Widerstand aufrechterhalten, genährt und gestärkt werden und dann wirksam werden kann. Niemand kann heute — das ist eine elementare Erfahrung — auf eigene Faust Widerstand leisten; niemand kann aber auch aus der Wurzel seines Widerstands auf eigene Faust gebildet werden und gebildet sein. Welche Mittel und Wege auch immer gefunden werden, um die Freizeit aus einer deshumanisierenden Macht zu einem Element der Menschenbildung zu machen, zur freien Zeit für die Freiheit des Menschen — immer wird man darauf angewiesen sein, daß sie in der kleinen Gruppe verwirklicht werden.

Nicht der einzelne ist die praktische Alternative zur sogenannten „Vermassung“, sondern die kleine Gruppe; die große Zukunft auch der Freizeit ist auf Freunde und Eheleute, auf Familien und kleine Gemeinschaften angewiesen.

Es ist notwendig, ein weiteres Element zu nennen, ohne das unser Problem nicht zu lösen ist. Man zögert, es das religiöse Element zu nennen, einmal, weil die Religion, wie wir sie vorfinden, vielfach das Gegenteil dessen besorgt, was sie bewirken sollte, sodann aber auch, weil das, was ich im Auge habe, heute auch in sehr weltlicher Gestalt da ist und wirksam ist. Die Situation, in der wir uns befinden, hat Züge eines *circulus vitiosus*, und ein großer Teil nicht nur der pessimistischen, sondern auch der kritischen Tatbestandsaufnahmen führt zu deprimierenden Ergebnissen gerade dadurch, daß dieser Zirkel schlechter Abhängigkeiten genau erkannt und korrekt beschrieben wird. Es war schon die Rede davon, daß jede nur denkbare Lösung pluralistisch sein werde: d. h. man muß an mehreren Stellen des Zirkels gleichzeitig ansetzen, um die Drehrichtung des Ganzen zu ändern, damit aus dem fatalen Zirkel, dessen Elemente einander negativ determinieren, ein positiver Wirkzusammenhang wird. Dazu aber bedarf es einer sinngebenden Kraft, die der Zirkel selbst nicht in genügendem Maße liefern kann. Diese Kraft setze ich aber keineswegs mit der überlieferten Religiosität und Religion gleich. Sie kann auch in einem anderen Selbstverständnis wirksam sein — aber das ist sicher, daß wir mit schierem Positivismus weder theoretisch noch praktisch des Problems der Freizeit Herr werden können. Vielerlei läßt sich auf positivistische Weise erreichen, indem man in wohlüberlegter Planung Umstände herbeiführt, auf welche die Beteiligten in vorausberechenbaren Reaktionen antworten. Aber immer wieder wird sich ergeben, daß man damit nicht auskommt. Man muß versuchen, in einem Freizeitmenschen einen freien Menschen zu erwecken, der seine Zeit nutzt, um ein menschlicher Mensch zu werden. Das wird man nur erreichen, wenn man ihn bewegen kann, sich aus dem Teufelskreis der bequemen Determinationen zu dem Entschluß zu erheben, sich einem Anspruch zu stellen, der sich in der Arbeits- und Freizeitwelt selbst nicht findet. Unser Unternehmen steht und fällt mit der Hoffnung, es könne gelingen, in qualifizierten Minderheiten solche Entschlüsse zu erwecken.

Es ist früher der Sonntag gewesen, dessen ständige Übung diesen Anspruch in der Arbeitswelt aufrechterhalten hat. Die Überwindung der Freizeit scheint mir voraussetzen, daß der Sonntag im christlichen Bereich, vor allem aber auch außerhalb des Christentums diesen Rang zurückerhält und neu erhält. Es war verständlich, daß der Sonntag durch *etwas* mehr Freizeit, durch den freien Samstagnachmittag unter dem Druck der legitimen Entspannungsbedürfnisse vom „Wochenende“ verschlungen wurde. Wenn wir noch *mehr* arbeitsfreie Zeit gewinnen, wenn wir volle zwei arbeitsfreie Tage gewinnen, werden wir viel tun müssen, um innerhalb dieses Zeitraumes den Sonntag als Tag des Kultes, der Feier und der Muße zu rehabilitieren. Möglicherweise läßt es sich eines Tages erreichen, daß sich alle Massenorganisationen und Massenspektakel, die sportlichen, die politischen, die merkantilen, daß sich viele Kongresse und anderes mehr auf den Samstag konzentrieren, damit der Sonntag seine Würde und seine Stille zurückerhält oder besser: damit er in der industriellen Betriebsamkeit eine neuartige Stille erhält. Wir brauchen die „Sonntagsruhe“ in einem tieferen und realeren Sinn als im Sinn der gesetzlichen Sonntagsruhe in Zukunft dringender als je. Ich meine nicht, daß *Romano Guardini* übertreibt, wenn er das Schicksal unserer Zivilisation davon abhängig macht, ob es gelingen wird, dem Sonntag seinen Rang zurückzugeben. Das bedeutet keineswegs, daß die gleitende Arbeitswoche in jedem Fall vermieden werden müsse und könne, und wir dürfen diese Sorge um den Sonntag überhaupt nicht gegen die Freizeitforderung ausspielen. Sonntag und Freizeit können voneinander Gewinn haben und aneinander heil werden.

WALTER DIRKS

Wenn wir auf Grund der Disposition des „Europäischen Gesprächs“ ins einzelne gehen, stellen sich bestimmtere Fragen. Es sind zum Teil nicht einmal so sehr primär Freizeitfragen, wohl aber Fragen, die aufs engste mit der Freizeit zusammenhängen. So ist die Gefahr des Verlustes der Eigentätigkeit, die sich durch die Angebote des Rundfunks, des Fernsehens, des Films und einer in gleicher Weise auf den Massenkonsum abgestellten Literatur und Presse ergibt, nicht nur eine Gefahr für die Freizeit, sondern eine weit allgemeinere Gefahr. Der Vorwurf, die modernen Apparaturen der Weltvermittlung lieferten uns nicht die Wahrheit, nicht die wirkliche Welt, sondern eine mit Schablonen und Matrizen fabrizierte grobe oder feine Fälschung, dieser Vorwurf setzt tiefer an als nur am Freizeitproblem. Dasselbe gilt vom Problem der Kommerzialisierung dieser Vorgänge, die in Ware verwandelt, was seiner menschlichen Bestimmung nach keine Ware sein darf, und deren ungehemmte Dynamik die Bedürfnisse anreizt, steigert, ja erst schafft und sodann kontrolliert und dirigiert. Die Kommerzialisierung der Freizeit ist einer unserer wichtigsten Gesprächsgegenstände — aber sie ist zugleich viel mehr als nur ein Freizeitproblem. Dasselbe gilt von der Problematik der Motorisierung, der Bewegung um der Bewegung willen; dasselbe gilt von der durch die modernen technischen und organisierten Mittel provozierten Entartung des Reisens, das den Weg überspringt und das Ziel verfehlt. Wenn wir klären wollen, ob und wie die wachsende Freizeit einer freiwilligen differenzierten *Ausbildung* und Fortbildung im Beruf dienstbar gemacht werden kann, oder wenn wir fragen, ob und wie die Freizeit der *Bildung* dienen kann, so stoßen wir auf eine ganz allgemeine, und zwar sehr zentrale Frage unserer Zeit, auf die Frage nach der richtigen Ausbildung, nach einer neuen eigentlichen Bildung und nach dem Verhältnis, in dem Ausbildung und Bildung zueinander stehen. Aber so allgemein alle diese Fragen sind: Sie sind zugleich sehr unmittelbar Freizeitfragen.

Es ist klar, daß sich vielerlei Interessenten auf die wachsende Freizeit stürzen, um das, was ihnen als erwünschtes Vakuum erscheint, auszufüllen und dadurch ihren materiellen oder ideellen, ihren illegitimen oder legitimen Gewinn zu haben. Von einer legitimen Forderung war schon die Rede: von der Forderung der Kirche auf einen stilleren Sonntag, der die Möglichkeit gibt, dem Gottesdienst und der Besinnung verlorenes Gelände zurückzugewinnen. Es ist klar, daß die politischen Bewegungen die neue Freizeit für die Bewußtseinsbildung ihrer Anhänger werden nutzen wollen, daß die Volksbildung ihre legitimen Aufgaben durch mehr Freizeit besser wahrnehmen will. Schon jetzt überlegen die Rundfunkstationen, wie sie ihr Programm am Samstag und Sonntag auf die neuen Bedürfnisse und Möglichkeiten einstellen können, welche die Beschränkung der Arbeitszeit auf fünf Tage mit sich bringen wird. Vom Fernsehen gilt dasselbe. Die Sportorganisationen sehen genauso ihre Chance. Die kommerziellen Interessenten, die mit ihrer hochentwickelten Werbetechnik, mit ihrer suggestiven Erzeugung von Wunschbildern, Leitbildern und Symbolen des sozialen Prestiges und Aufstiegs den stärksten Einfluß von allen zu haben scheinen, rüsten sich auf noch bessere Geschäfte. In der Tat müßte gerade ein Übergang zur Fünftagewoche mehr mit sich bringen als eine quantitative Steigerung der arbeitsfreien Zeit. Wir haben gerade in diesem Sommer mit seinen Häufungen von Doppelfeiertagen, die nicht wie Weihnachten oder Ostern traditionell vorgeformt sind, mit eigenen Augen sehen können, wie diese Verdoppelung des Sonntags etwas qualitativ Neues bedeutete. Wir sind noch nicht soweit, aber der Sprung steht uns bevor.

HEINZ KLUTH

Es scheint allerdings so, als ob die These, daß die Menschen mit einer verlängerten Freizeit nichts anzufangen wüßten, durch die Veränderungen, die sich überall dort, wo die Arbeitszeit verkürzt worden ist, überhaupt vollziehen, nicht bestätigt werden würde, wenn man nicht einen Maßstab zugrunde legt, dem zu allen Zeiten immer nur wenige gerecht werden könnten.